

Rolf Speckner

Die Michaelschule in der Zeit um 1800

Die von Rudolf Steiner gegründete ›Freie Hochschule für Geisteswissenschaft‹ versteht sich als irdischer Abdruck einer ›übersinnlichen Michaelschule‹. Der Artikel untersucht frühere Erscheinungsformen dieser Michaelschule und zeigt, wie diese mit der von Rudolf Steiner geschaffenen Hochschule in Verbindung stehen.

Die anthroposophische Bewegung ist in der Welt vor allem durch ihre lebenspraktischen sozialen Einrichtungen bekannt geworden. Andere Richtungen, die die Pflege eines spirituellen Lebens betreiben, erfüllen ebenfalls soziale Aufgaben. Beispielsweise sammeln karitative, kirchliche Einrichtungen große Spendenbeträge ein, die dann in einem medizinischen, pädagogischen oder anderen Zusammenhange verwendet werden. Im Hintergrund steht hier ein christliches Weltbild, die Verfahrensweisen und Mittel sind jedoch ganz von der gegenwärtigen materialistischen Zivilisation geprägt. Krankenhäuser in kirchlicher Trägerschaft stehen nicht dafür, dass eine »katholische« oder »evangelische Medizin« angewendet wird, sondern die medizinische Grundlage beruht auf dem, was aus dem materialistisch-naturwissenschaftlichen Weltbild entwickelt wurde. Man praktiziert in tief aner kennenswerter Weise Menschlichkeit, lässt aber die materialistischen Verfahren unangetastet. Technik und Wissenschaft bleiben von den spirituellen Impulsen unberührt. Die einzige geistige Bewegung, die auch über Methoden und Mittel verfügt, durch die sie den äußeren Lebensverhältnissen Spiritualität einprägt, ist die anthroposophische Bewegung.

Die Mittel und Erkenntnismethoden, um derartige Arbeitsmittel zu finden, wurden von Rudolf Steiner entwickelt und z.B. in seinem Grundlagenwerk ›Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?‹ beschrieben. Die ›Freie Hochschule für Geisteswissenschaft‹, die Steiner an der Jahreswende 1923/24 in neuer Form gebildet hat, ist eine Werkstatt, in der auf der Grundlage von Rudolf Steiner vermittelten Mantren eine esoterische

**Esoterische Schulung
und Lebenspraxis**



Das Goetheanum in Dornach – Sitz der ›Freien Hochschule für Geisteswissenschaft‹

Schulung erfolgen soll. Erklärtes Ziel der ›Freien Hochschule für Geisteswissenschaft‹ ist es, das einseitig materialistische Verständnis des Menschen und der Welt durch einen christlichen Okkultismus zu ergänzen, der in der Lage ist den Herausforderungen der Gegenwart in den Lebensverhältnissen der Menschheit standzuhalten. Die besondere Stellung dieser mitteleuropäischen Esoterik zeigt sich darin, dass sie ihre Wurzeln in die geistige Welt senkt, deren Früchte aber in die Welt fließen lässt, z.B. in der Form der Waldorfpädagogik, der anthroposophischen Medizin, der Demeter-Landwirtschaft, der Heilpädagogik usw. In diesem Willen der Weltverwandlung wirken die Angehörigen der Freien Hochschule im Einvernehmen mit einem für die Gegenwart besonders wichtigen geistigen Wesen zusammen, dem Erzengel Michael. Das mittelalterliche Bild des Drachenbezwingers weist auf Michaels Willen hin, die Erde nicht dem Göttlich-Geistigen entfallen zu lassen, sondern die Verbindung zur göttlich-geistigen Welt aufrecht zu erhalten. Das geistige Zentrum der äußeren Einrichtung ›Freie Hochschule für Geisteswissenschaft‹ heißt deshalb die »Michaelschule«. Während die ›Freie Hochschule‹ auch eine Einrichtung in der Welt

ist, verwende ich den Namen »Michaelschule«, wenn von dem Zusammenwirken des Erzengels und Zeitgeistes Michael mit den ihm verbundenen Menschen die Rede ist.

Die Michaelschule ist eine der am wenigsten bekannten geistigen Bewegungen der Gegenwart. Diese Bewegung ist aber nicht so neu, wie es scheint. Angehörige der Michaelschule haben das Hervortreten dieser Schule durch Jahrhunderte vorbereitet. Hier soll die verborgene und offenbare Wirksamkeit der Michaelschule in der Zeit um 1800 beleuchtet werden. Zuvor blicken wir hin auf die Ursprünge der ›Freien Hochschule für Geisteswissenschaft‹. Sie steht in voller Kontinuität zu den Einrichtungen, die Rudolf Steiner vor dem ersten Weltkrieg geschaffen hat. Die 1904 gebildete esoterische Schule und die seit 1906 praktizierte Misraim Maurerei wurden mehrfach umgewandelt, gingen aber in die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft ein. Wir verfolgen diese Wandlungen rückwärts.

Als Rudolf Steiner am 15. Februar 1924 die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft eröffnete, sprach er mit dem ersten Satz etwas Erstaunliches aus. Er wolle die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft *wieder der Aufgabe übergeben*, der sie drohte entrissen zu werden.¹ Das widerspricht der in anthroposophischen Kreisen verbreiteten Vorstellung, dass diese Hochschule etwas völlig Neues, nie Dagewesenes sei. In der ersten Abteilung der Freien Hochschule (›erste Klasse‹), für die Rudolf Steiner 19 Stunden gehalten hat, finden sich zwei wichtige Angaben zum Verständnis dieser Einrichtung: 1. Die Ausführung, die Rudolf Steiner in diesen Stunden macht, seien nicht allein von ihm, sondern – es betrifft das insbesondere die dort gegebenen Mantren – sind die Worte des Zeitgeistes Michael selbst. 2. Die Wesenheit, die hier mit dem Namen Michael bezeichnet wird, die aber in der Menschheitsgeschichte auch unter anderen Namen gewirkt hat, werde die Michael-Schüler »in die rechte Rosenkreuzer-Schule« führen. Auf diese Aussage wird am Ende des Aufsatzes ein Licht fallen.

Die drei Klassen, die Rudolf Steiner errichten wollte – zu Lebzeiten Rudolfs Steiners ist es nur zur Einrichtung der ersten Klasse gekommen –, sollten ein Abdruck der übersinnlichen Michaelschule werden. Dem Aufbau der ›Freien Hochschule‹ liegt somit ein übersinnliches Urbild zugrunde. Er ist nicht den Formen der akademischen Bildung im 19. Jahrhundert nachgebildet. Der mittelalterliche Ursprung der Universitäten, entstammt

Misraim-Maurerei und Michael-Dienst

1 Vgl. Rudolf Steiner: ›Esoterische Unterweisungen für die erste Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft am Goetheanum‹ (GA 270a), Dornach 2008, S. 1.

2 Rudolf Steiner: »Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 1923/1924« (GA 260), Dornach 1994, S. 50

3 Rudolf Steiner: »Alte Mythen und ihre Bedeutung« (GA 92), Dornach 1999, S. 20.

4 A.a.O.

allerdings ebenfalls den Wegen der Seele zum Geist, die durch die Sieben Freien Künste geschult wurde: Im Trivium durch die Wege des Wortes: Grammatik, Rhetorik und Dialektik; im Quadrivium durch die Wege der Mathematik: Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Vor diesem Hintergrund wird die weite Perspektive, die Rudolf Steiner durch den Hinweis auf die rechte Rosenkreuzerschule eröffnet hat, in ersten Umrissen ersichtlich. Das Ringen darum, übersinnliche Erkenntnis in einer irdischen Hochschule zugänglich zu machen, hat schon eine jahrhundertelange Tradition, die bis ins dreizehnte Jahrhundert zurückreicht.

Bei der ersten Ankündigung der »Freien Hochschule« bei der Neugründung der Anthroposophischen Gesellschaft Weihnachten 1923 meinte Rudolf Steiner zu den Teilnehmern: »Bitte erschrecken Sie nicht vor diesen drei Klassen, meine lieben Freunde, die drei Klassen waren ursprünglich in der Anthroposophischen Gesellschaft schon da, nur in einer anderen Form, bis zum Jahre 1914.«² Damit knüpfte er direkt an die Arbeit der Esoterischen Schule und der Misraim-Maurerei an. Bei Kriegsausbruch musste diese Arbeit unterbrochen, vielleicht sogar abgeschlossen werden.

Das Recht, an den Strom, der auf Cagliostro zurückgehenden Misraim-Maurerei anzuknüpfen hatte Rudolf Steiner 1906 erworben. Die freimaurerischen Rituale dafür wurden hingegen von ihm selbst gestaltet. Bis 1911 wurde diese Arbeit als Freimaurerei (F.M.) bezeichnet, dann bis 1913 in »Michael-Dienst« umbenannt. Misraim ist der hebräische Name für Ägypten. Dementsprechend wurde diese Strömung auch als »ägyptische Maurerei« bezeichnet. Bei dieser geht es um eine Ausbildung der Empfindungsseele unter den Bedingungen des Michael-Zeitalters. Das Denken, das in der Sinnesbetätigung steckt, soll zu einem gestaltenden und tastend wahrnehmenden Organ umgewandelt werden. Der Mensch ergreift dadurch bewusst seine Sinne und übernimmt Verantwortung für das, was er in seine Seele von außen eindringen lässt.

Schon 1904 hatte Rudolf Steiner die Notwendigkeit erkannt: »Der Mensch muss in ein Schülerverhältnis zu dem Erzengel Michael kommen.«³ Er charakterisiert Michael als den Erzengel des psychischen Idealismus. Für die mit der indischen Begrifflichkeit vertrauten älteren Theosophen erläuterte er, es handele sich um den heilenden Dhyan Chohan.⁴

In Berlin beschrieb Steiner im Dezember 1904 schon die Grade der Misraim-Maurerei in detaillierter und zutreffender Weise. Er

konstatiert, dass die ganze Hochgradmaurerei auf Cagliostro zurückzuführen sei und deren zentrale Aufgaben die Gewinnung des Steins der Weisen und die Erkenntnis des Pentagramms seien. »Auch in der Schule, die der Landgraf von Hessen begründet hat, handelte es sich wesentlich um diese zwei Dinge: um den Stein der Weisen und um die Erkenntnis des Pentagramms. In einer etwas verdünnten Gestalt lebt nun die damals von dem Landgrafen von Hessen begründete Maurerei fort. Nämlich diese ganze Maurerei, wie ich sie geschildert habe, nennt man die des ägyptischen Ritus, des Ritus von Memphis und Misraim.«⁵ Es gibt demnach eine ungebrochene Kontinuität der esoterischen Arbeit Rudolf Steiners im Zusammenhang mit Michael seit spätestens 1904. Als Rudolf Steiner im Januar 1906 durch den vom Standpunkt des Rechts vollberechtigten Großmeister des Memphis-Misraim-Ordens Theodor Reuß die Erlaubnis erwerben konnte, im Rahmen von Memphis-Misraim eine Erneuerung der Freimaurerei zu versuchen, hatte er sich demnach bereits mit Michael verbunden und sich dazu entschlossen, an bestimmte Hochgradfreimaurer anzuknüpfen, nämlich an Cagliostro⁶ und Carl von Hessen⁷.

In dem mit dem Memphis Misraim Orden geschlossenen Vertrag und brüderlichen Übereinkommen erhielt Rudolf Steiner das Recht, die Grade eins bis drei zu bearbeiten, auch ein Kapitel und einen Mystischen Tempel einzurichten, also die Perfektionsgrade und die Hochgrade. Ausdrücklich erhielt er ferner das Recht, die aufgenommenen Männer und Frauen bis zum 30.° zu führen. Wenn er den hundertsten Kandidaten aufgenommen und die fällige Gebühr überwiesen habe, solle er zum Amtierenden Generalgroßmeister 33° 90° 96° ernannt werden, was auch im Juni 1907 erfolgt ist.⁸ Rudolf Steiner hat also die ägyptische Maurerei, an die auch Helena Blavatski angeknüpfte, aufgegriffen, erneuert und in eine Beziehung zu Michaels heutigem Wirken gebracht.

Mit seinem Hinweis auf Cagliostro und Carl von Hessen macht Steiner darauf aufmerksam, dass in der Goethezeit ein Unterstrom in der Kultur vorhanden war, der seinen Ursprung in der Michaelschule hatte. Dieser Unterstrom war ihm schon früh bekannt, denn er schrieb 1890 an Richard Specht über das »Märchen«:

Goethes ganzes Glaubensbekenntnis liegt in diesem Märchen, – und man kann es nicht erklären, ohne gewisse

5 Rudolf Steiner: »Die Tempellegende und die Goldene Legende« (GA 93), Dornach 1979, S.108.

6 Klaus H. Kiefer (Hrsg.): »Cagliostro. Dokumente zu Aufklärung und Okkultismus«, München 1991. – Das ältere Werk von Henry Ridgely Evans: »Cagliostro and his Egyptian Rite of Freemasonry«, New York 1930, gibt einen Überblick über die freimaurerischen Umstände seines Lebens. Cagliostros schlechter Ruf beruht auf Unverständnis und übler Nachrede.

7 Zur Biografie siehe: Jens Ahlers, u.a. (Hrsg.): »Landgraf Carl von Hessen 1744-1836. Statthalter in den Herzogtümern Schleswig und Holstein«, Schleswig 1996.

8 In Rudolf Steiner: »Zur Geschichte und aus den Inhalten der erkenntniskultischen Abteilung der esoterischen Schule 1904-1914« (GA 265), Dornach 1987, S. 82-85 und S.92-93.

Eine »ganz besondere Spur«

9 Rudolf Steiner an Richard Specht, Weimar 30. November 1890, in: ›Briefe‹, Band II (GA39), Dornach 1987, S.37.
10 Friedrich Schiller: ›Über die ästhetische Erziehung des Menschen‹.

Dinge durchgemacht zu haben, die in der Zeit von 1790-1820 in Deutschland still und unsichtbar sich abspielten. Ich bin auf einer ganz besonderen Spur.⁹

Goethe hatte seinen Impuls zum ›Märchen‹ auch Schillers ›Ästhetischen Briefen‹¹⁰ verdankt. Schiller hatte ihm die Briefe zugeschickt, in denen er die Freiheitsfähigkeit des Menschen in eines jeden Künstlertum begründet. Die philosophischen Darlegungen Schillers hatte Goethe »wie einen köstlichen Trunk« heruntergeschlürft und an diese Lektüre anknüpfend entstand in seiner Seele das ›Märchen‹. Sowohl Schiller wie auch Goethe standen unter ein und derselben Inspiration, denn sie waren sich einig, dass sie von demselben sprachen.

Friedrich Schiller wiederum weist in den Ästhetischen Briefen darauf hin, dass er grundlegende Gedanken seines Buches in Vorlesungen Fichtes wiederfinde: »Ich beziehe mich hier auf eine kürzlich erschienene Schrift ›Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten‹ von meinem Freund Fichte, wo sich eine sehr lichtvolle und noch nie auf diesem Wege versuchte Ableitung dieses Satzes findet«, schreibt Schiller in einer Anmerkung zum 4. Brief. Er meint den zentralen Satz, wonach jeder individuelle Mensch einen reinen idealischen Menschen in sich trägt. In diesem Satz ist im Grunde ja von den höheren Wesensgliedern, von einem zweifachen Ich, die Rede.

So zeigt sich, dass Fichtes Philosophie des Ich, Schillers ›Ästhetische Briefe‹ und Goethes ›Märchen‹ ein und derselben Inspirationsquelle entstammen. Die Freunde entzündeten sich gegenseitig an dem, was in dem anderen lebt, und durch alle drei tritt in dreifacher Weise dieselbe Inspiration zutage. Goethes ›Märchen‹ gibt den Blick frei auf das Urbild der mitteleuropäischen Esoterik.

Goethes ›Märchen‹

Seit Menschengedenken ist die Kluft, die zwischen der Welt der Lebenden und der Welt der Toten erlebt wird, als ein Fluss dargestellt worden. Für die Ägypter war es der Nil selbst, der die Toten (›die Westlichen‹) von den Lebenden trennte. Auch zu der sumerisch-babylonischen Unterwelt mussten die ›Wasser des Todes‹ mit Hilfe des Fährmanns Urschanabi überwunden werden. Die Griechen sprachen von vier Unterweltsflüssen. Ähnliches gilt auch von der Geburt. An den Nilufem erzählte man sich, dass Moses in einem Schilfkästchen auf dem Wasser angetrieben worden sei. Platon bezeugt die griechische Ansicht,

dass die aus dem Reich des Vorgeburtlichen zur Wiederverkörperung schreitenden Menschen, bevor sie sich verkörpern dürfen, aus dem Lethefluss trinken müssen, wodurch sie ihre vorgeburtlichen Erlebnisse vergessen.

Diesem alten bildhaften Wissen entsprechend führen die beiden spirituellen Wege, der des Ostens und der des Westens - zunächst an ein Wasser, an einen Fluss. Die östliche Überfahrt wird naturgemäß am Morgen des Lebens vollbracht, die westliche am Lebensabend.

Dieses Bild stieg in Goethes Seele auf, als er 1794/5, mächtig von Schillers Ästhetischen Briefen angeregt, sein ›Märchen‹ schrieb. Der Dichter fügte das ›Märchen‹ in seine ›Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten‹ ein, in denen er die Gespräche von Flüchtlingen aus dem Elsass schildert, einer adligen Familie mit einer Gruppe von ihr verbundenen bürgerlichen Flüchtlingen. Sie waren auf der Flucht vor den französischen Revolutionsheeren über den Rhein gekommen und erzählten einander nun Geschichten.

Die Reihenfolge der Erzählungen lässt eine Steigerung erkennen. Goethe beginnt mit einer Erzählung, in der ein leidenschaftlicher und zurückgestoßener Liebhaber die von ihm Verehrte nach seinem Tode heimsucht. Klägliche Schreie, Pistolenschüsse, Händeklatschen und schließlich feine schwebende Töne verfolgen sie anderthalb Jahre lang. Es folgen weitere einfache spukartige Phänomene, die immer unerklärt bleiben, und eine Klopffeistgeschichte. Nach einer Reihe von weiteren Erzählungen gipfelt die Reihenfolge vorläufig in der Erzählung des Ferdinand, der nur von seinen Empfindungen geleitet eine wunderbare selbstgeführte seelische Entwicklung erkennen lässt. Er braucht keine Wunder, weil er den Entwicklungswillen in sich spürt. Er ist selbst das Wunder. Danach kommt als Abschluss das ›Märchen‹, das, wenn es diese Reihe fortsetzt, nur eine vollbewusste geistige Entwicklung, eine Initiationsgeschichte darstellen kann.

Goethe lässt noch vor Tagesanbruch selbstleuchtende Irrlichter aus dem Jenseits ins Diesseits von einem Fährmann übersetzen, der seine Gäste nur in dieser Richtung übersetzen darf. Das Tor der Geburt passiert man auf natürlichem Wege nur in einer Richtung. Der angeborene Witz der Irrlichter lässt sie den Kahn übermütig zum Schaukeln bringen. Sie achten ihre eigenen erhellenden Gedanken nicht. Kaum hervorgebracht, schütteln sie sie ab und lassen sie als geprägte Münzen (Begriffe) liegen. Den wahren Wert ihrer Gedanken erkennen sie nicht. Kaum

angekommen, stellen die Irrlichter mit Bestürzung fest, dass sie dort, wo sie suchen, das Gesuchte nicht finden werden, dass sie wieder auf die andere Seite zurück müssen.

Eine grüne Schlange erzählt den Irrlichtern dann, abends könne man in der anderen Richtung hinübergelangen, indem man sich von dem Schatten des Riesen tragen ließe. Der Riese vermag als Inbegriff der den Erdentaten zugewandten Willenskräfte hinsichtlich des Übergangs über den Fluss gar nichts; doch sein Schatten, die Ermüdung des Tages, trägt uns jeden Tag – wie am Lebensende – hinüber. Nur morgens und abends kommt man auf natürliche Weise herüber bzw. hinüber: im Aufwachen bzw. Geborenwerden und im Einschlafen bzw. Sterben.

Nun lässt Goethe in seinem ›Märchen‹ die Schlange noch von einem dritten Weg sprechen, einem Weg, der am helllichten Tage in der Mittagszeit gegangen werden kann. Seine Schilderung macht auf eine dritte spirituelle Strömung in der Welt aufmerksam, die gerade in der Goethezeit in Mitteleuropa besonders stark hervorgetreten ist. Diesen dritten Weg in das jenseitige Land eröffnet in seiner Erzählung die Grüne Schlange auch praktisch. Jeden Mittag errichtet sie mit ihrem Leib eine Brücke über den Strom. Diejenigen, die im ›Märchen‹ hinüberwandern, suchen allesamt den Anblick der schönen Lilie.

Die schöne Lilie wohnt nämlich jenseits des Flusses und der Jüngling, der sie liebt, kann sich mit ihr, die ihn auch liebt, nicht vollends verbinden. Täglich geht er auf dem mittäglichen Weg hinüber, den die Schlange für kurze Zeit baut, kann Lilie aber nur anschauen, ohne sie mit ins Diesseits nehmen zu können. Das Anschauen des hocheerstrebten, geliebten Zieles, das er doch nicht erlangen kann, lähmt die Schwingen des edlen Jünglings. Lässt er sich von ihr tief berühren, so muss er tot umfallen, d.h. er muss dann sein Eigenleben aufgeben.

Die grüne Schlange aber, die in den Klüften lebt, hatte die geprägten Goldmünzen, welche die Irrlichter klingend abgeschüttelt hatten, sorgsam aufgesammelt und in sich aufgenommen. Dadurch begann sie von innen her zu leuchten. Die Schlange ist hier ein Bild für eine Kraft in der Menschenseele, die sich fortwährend rege über den Boden hin fortbewegt. Diese Kraft könnte als ›gestaltendes Denken‹ bezeichnet werden. Wer mit seinen Gedanken so umgeht, dass er sie – kaum sind sie im Kopf – schon der Welt präsentiert und sie auf sie anwendet, verhält sich wie die Irrlichter. Die grüne Schlange hingegen ›verdaut‹ die Gedanken: sie ruht, nachdem sie die Gedanken

erstmal gedacht hat, weiterhin denkend und fühlend auf ihnen und lässt sich von dem Licht der Gedanken von innen her verwandeln.

Im ›Märchen‹ hatte die Schlange schon seit langem die Möglichkeit geschaffen, für kurze Zeit in der größten Bewusstseinsheiligkeit hinüberzugelangen in das Reich unseres Ursprungs. Über den von ihr kurzzeitig mittags geschlagenen Bogen gelangte der Jüngling hinüber und konnte die Schöne Lilie wenigstens anschauen. Sich mit ihr im Diesseits zu vereinen war dem Jüngling aber auch durch diese Tagesbrücke noch verwehrt. Was er drüben gewahr wurde, konnte er nicht in das Diesseits übertragen. In Schillers ›Ästhetischen Briefen‹ fand Goethe die philosophische Anregung für sein imaginatives Bild: »Jeder individuelle Mensch, kann man sagen, trägt, der Anlage und Bestimmung nach, einen reinen idealischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abwechslungen überein zu stimmen die große Aufgabe seines Daseins ist.« Schiller schreibt nicht: »Jeder Mensch« sondern: »Jeder individuelle Mensch«. Das von ihm im Weiteren Ausgesprochene gilt demnach nicht für jeden Menschen, sondern nur für jeden individuellen Menschen. Was aber ein individueller Mensch ist, setzt er nicht voraus, sondern bestimmt es gerade im Folgenden. Denn individuell wird der Mensch dadurch, dass er »die große Aufgabe seines Daseins« als seinen Willen ergreift. Er ist durch seine natürliche Entwicklung nicht identisch mit dem »reinen idealischen Menschen in sich«, aber er war es in der Anlage (vorgeburtlich) und wird es seiner Bestimmung nach werden (nachtodlich). Die Anlage steht am Ausgangspunkt jeder menschlichen Entwicklung, die Bestimmung am Ziel oder Ende. Auch hier werden wir leise auf das Tor der Geburt und das Tor des Todes gewiesen. Jenseits dieser beiden Tore ist die Einheit mit dem reinen idealischen Menschen – der Lilie – möglich.

Im Beginne seines Daseins war der Mensch mit der schönen Lilie vereint und er wird es am Ende seiner Erdentage wieder sein. Die große Aufgabe seines Daseins ist es, im Dasein mit der unveränderlichen Einheit des reinen idealischen Menschen (der Lilie) übereinzustimmen. Niemand, außer der Mensch selbst, kann sich eine solche Aufgabe geben. Erst dadurch wird er ein individueller Mensch. Erhebt der Mensch (der Jüngling) eine Idee von sich zum Ideal, liebt er diese Idee, dann strebt er danach, mit dem reinen idealischen Menschen übereinzustimmen – in allen seinen zeitlichen Abwechslungen. Jeder Mensch ist

11 Horst Weigelt: ›Johann Kaspar Lavater. Leben, Werk und Wirkung‹, Göttingen 1991, S. 74.

12 Johann Caspar Lavater: ›Entwurf einiger Gedanken zu einem Religionsbegriff‹, 1785. § 73. Zentralbibliothek Zürich. FA Lav. Ms. 56, Nr. 4a. Zitiert nach Horst Weigelt: ›Johann Kaspar Lavater‹, S. 75.

13 Ebd.

Johann Caspar Lavater ...



Johann Caspar Lavater

ein solcher Jüngling, ein Königssohn ohne Land – egal ob Mann oder Frau, ob schwarz, weiß oder gelb.

Dabei bildet das reine Denken für den Jüngling eine vorläufige Brücke, indem es ihm die Ideale bei hellstem Bewusstsein allererst sichtbar macht. Doch kann er sie zunächst nicht bleibend mit seinem Dasein verbinden. Zwar kann er sie wieder und wieder anschauen und die Sehnsucht neu entfachen, sich mit ihr dauernd zu vereinen, doch kehrt er immer wieder zurück auf das diesseitige Ufer.

Tatsächlich ist das Ideal der Ursprung des eigentlichen Menschen im Menschen. Die Idee will sich selbst – und indem sie sich selbst verwirklicht, wird sie ihr eigenes Ziel: Sie ist Selbstzweck.

Einen viel unmittelbareren Zugang zu den geistigen Quellen als die Geistesgrößen des deutschen Idealismus hatte der Kreis um den Prinzen Carl von Hessen-Kassel (1744-1836), mit dem der Zürcher Theologe und Philosoph Johann Caspar Lavater (1741-1801) in Kontakt stand. Lavaters Denken und Wirken ist eher aus einem fühlenden Suchen zu verstehen als aus einer systematisch niedergelegten Theologie. Er hielt die lebendige Erfahrung des Christus für das Fundament des Christentums, die ihm eine noch so richtige Dogmatik nicht geben konnte. Sein Biograf Horst Weigelt schreibt: »Im Zentrum seines Denkens und Wirkens stand, zumindest seit 1768, die Erfahrbarkeit des Transzendenten«.¹¹ Lavater selbst äußert sich 1776: »Ich will [...] Gewissheit eines Gottes, der aller seiner unendlichen Erhabenheit ungeachtet, mir Beweise seines Daseyns für mich giebt«.¹² Er war der Ansicht, im Menschen als Bild Gottes müssten Spuren der drei wesentlichen Eigenschaften Gottes zu finden sein: Spuren der göttlichen Allmacht, der Weisheit und der Liebe. Jeder einzelne habe »alle Kräfte der Gottheit wenigstens verschlossen, wenigstens schlummernd und unentwickelt in sich«.¹³ In Lavater regten sich tiefere Seelenkräfte, die er auf seine Weise zu verstehen suchte. Den »reinen idealischen Menschen«, von dem Schiller spricht, also den höheren Menschen, den jeder individuelle Mensch in sich trägt, sucht er auf seine Art zu entwickeln. Diesem tieferen Wesen des Menschen, so dachte Lavater, könne sich die Wesenheit Christi im Sichtbaren, aber auch im unsichtbaren Intuitiven zeigen. So beruht auch Lavaters Physiognomik darauf, dass er in jedem Menschen den göttlichen Funken suchte, der sich bis in die äußere Gestalt

ausprägen musste. Die von Goethe sehr geschätzten ›Physiognomischen Fragmente‹, die in vier Bänden zwischen 1775 und 1778 erschienen, sind ein Versuch, die Sprache der Erscheinungen zu erlernen. Der Schein müsse sich doch zur Erscheinung verdichten, so die Erwartung von Lavater. Er sah sich dabei in Übereinstimmung mit den Verfassern der Evangelien: »Es scheint mir alles Schwärmerei ausser Glauben an Christus, der sich auf sinnliche oder innerlich-intuitive Erfahrungen gründet. Nicht ein einziges Glaubensbeispiel führt die Schrift an, wo nicht sinnliche oder innerlich geistig-klare Erfahrung zum Grunde lag; Darum bitt' ich so oft – ›Bist Du, so zeige mir, dass Du bist!‹«¹⁴

Der dänische Minister Graf von Bernstorff und seine Frau, die einem kleinen Kreis von »seh-süchtigen« Seelen angehörten, luden Lavater nach Kopenhagen ein. Horst Weigelt schreibt darüber:

In Kopenhagen bestand seit etwa 1789 ein Kreis, dessen Mitglieder angeblich mit Christus in einem medialen Kontakt standen. Das Haupt dieser sehr kleinen Geheimgesellschaft war Prinz Karl von Hessen-Kassel (...). Als Königlicher Statthalter residierte er auf Schloss Gottorf in Schleswig, in dessen Territorium sich übrigens auch der geheimnisumwitterte Alchimist Graf von Saint Germain während seiner letzten Lebensjahre aufgehalten hatte. Mit einzelnen Mitgliedern dieses nur fünf Personen umfassenden Zirkels, vor allem mit dem dänischen Staatsminister Andreas Peter Graf von Bernstorff und insbesondere mit dessen Frau Auguste, hat Lavater seit 1791 in brieflicher Verbindung gestanden. Von ihnen hat er mancherlei über die Weissagungen erfahren, die diesen, wie sie behaupteten, zuteil geworden waren. Wie aus der leider nur äußerst fragmentarisch erhaltenen Korrespondenz hervorgeht, waren diese unter dem Siegel der Verschwiegenheit gemachten Mitteilungen jedoch sehr vage formuliert. Nur so viel scheint sicher zu sein, dass die Mitglieder dieses Zirkels, insbesondere Prinz Karl, meinten, mit Christus sowie mit Geistern in Verbindung zu stehen und auf vorgelegte Fragen aus einer weißen schwebenden Wolke konkrete Anweisungen zu erhalten. Allerdings mussten die Fragen so formuliert sein, dass das Orakel nur mit ja oder nein zu antworten brauchte.¹⁵

14 Johann Caspar Lavater: ›Hand-Bibliothek‹, 1791, Bd.2, S.164ff. Zitiert nach Horst Weigelt: ›Johann Kaspar Lavater‹, S. 80.

15 A.a.O., S. 58-59.

... und der Kopenhagener Kreis

16 Vgl. Johann Caspar Lavater: ›Reise nach Kopenhagen im Sommer 1793. Auszug aus dem Tagebuch. Durchaus bloß für Freunde von Johann Caspar Lavater‹ [1794]

17 Horst Weigelt: ›Lavater und die Stillen im Lande. Distanz und Nähe. Die Beziehungen Lavaters zu Frömmigkeitsbewegungen im 18. Jahrhundert‹, Göttingen 1988. S. 116.

18 Horst Weigelt: ›Johann Caspar Lavater‹ S. 58ff.

Was im Einzelnen in Kopenhagen geschehen ist, spricht Horst Weigelt nicht aus. Lavater hatte vor, diese Reisetagebücher zu veröffentlichen, doch gelangte er nur bis zur Herausgabe eines Teils der Hinreise.¹⁶ In einem früheren Buch Weigelts wird nicht von einer Wolke, sondern von einem Lichtphänomen gesprochen:

Hier, im Kopenhagener Kreis, dessen Mittelpunkt Prinz Karl von Hessen-Kassel [...] gewesen ist, hoffte er durch ein Lichtphänomen mit Christus in realen Kontakt treten oder wenigstens dieses sehen zu können.¹⁷

Carl von Hessen entfaltete innerhalb freimaurerischer Kreise eine weitreichende und umfassende Tätigkeit. Er verwaltete das Land von der Elbe bis zur Mitte Jütlands für den Dänischen König und war 1782 im Rahmen des templerischen Freimaurerordens ›Strikte Observanz‹ verantwortlich für die Ordensprovinzen Nieder- und Oberdeutschland. Um der Erfüllung seines Wunsches näherzukommen, hatte Johann Caspar Lavater 1793 den Landgrafen Carl und dessen Kopenhagener Kreis besucht und war mit diesem Kreis zeitweilig in einen regen Briefverkehr getreten. Denn in Kopenhagen und Schleswig war man der Überzeugung, mit Christus und seinem Lieblingsjünger Johannes in unmittelbarer Beziehung zu stehen. Lavater, der seine Tochter Annette mit nach Kopenhagen genommen hatte, war der einzige unter den Anwesenden, der die lichte Wolke, von der Carl von Hessen sprach, nicht wahrgenommen hatte. Er machte sich mit gemischten Gefühlen auf die Heimreise. Carl von Hessen schrieb ihm bald darauf, wenn Lavater einmal wieder nach dem Norden heraufkomme, werde er vielleicht Gelegenheit haben, dem noch lebenden Johannes zu begegnen. Diese Hoffnung nährten die Kopenhagener Freunde über lange Zeit in ihm, sie schickten ihm sogar ein griechisch geschriebenes Pergamentbillet, das von Johannes' Hand stammen sollte.¹⁸

Der Graf von Saint Germain

Der Kreis um Carl von Hessen sah sich somit in einer direkten Beziehung zu der Christus-Wesenheit und in ihm lebte der Reinkarnationsgedanke – er wurde als »Rotation« bezeichnet – in einer so konkreten Form, dass man glaubte, Erkenntnisse über frühere Inkarnationen zu haben. Wer den Gedanken der Reinkarnation ernst nimmt, wird nicht umhinkommen, sich auch die Frage nach den Verkörperungen einzelner Menschen zu stellen. Doch ist die Erkenntnis der individuellen Verkörperungsreihen sehr schwer,

wie Rudolf Steiner betont. Sie kann vor allem zu spekulativen Schlüssen verleiten. Eine wirkliche Erkenntnis einer Individualität über verschiedene Inkarnationen ist nur durch die Ausbildung einer übersinnlichen Anschauung möglich. Eine solche wurde in dem Kreis um Carl von Hessen zumindest angestrebt.

Nun wird berichtet, dass Carl von Hessen in freundschaftlichem Verkehr mit der rätselhaften Gestalt des Grafen von Saint Germain stand. Nach Rudolf Steiner handelt es sich bei Saint German um die exoterische Wiederverkörperung des Christian Rosenkreutz. Dieser wiederum wird an anderer Stelle von ihm mit Johannes dem Evangelisten in Verbindung gebracht.¹⁹ Offenbar war Carl von Hessen derselben Ansicht, denn damit hätte Johannes – gemäß der Überzeugung Carls und Rudolf Steiners – tatsächlich in der Nähe des hessischen Prinzen gewohnt, und wäre jahrelang sein Gast gewesen. Carl selbst erzählt, dass Saint Germain ihn jedenfalls so weit in sein Vertrauen gezogen habe, dass er ihm eröffnet habe, er sei ein Zeitgenosse des Mysteriums von Golgatha gewesen. Carl habe dem Grafen von Saint-Germain seine Betrübnis darüber mitgeteilt, dass er an ihm so gar nicht bemerken könne, dass er ein Christ sei. Daraufhin habe Saint Germain ihn gefragt, ob er das Bild von Annibale Caracci ›Der Dornengekrönte‹ kenne, das in der Dresdner Galerie hänge. Dann habe er gesagt: »So sah er aus!« Prinz Carl habe den Grafen darauf erstaunt gefragt: »Ja, wieso können Sie das sagen?« Die Antwort des Grafen: »Ich habe ihn ja gesehen!« Nach alledem liegt es nahe, die Aussagen der Kopenhagener Mystiker so zu verstehen, dass sie Lavater in Aussicht stellten, er könne dem Grafen von Saint-Germain, der kein anderer als Johannes sei, begegnen.

Lavaters Reise nach Kopenhagen fand im Jahre 1793 statt, der Briefwechsel setzte sich noch Jahre fort. Der Graf von Saint Germain wurde aber nach den Erinnerungen Carls von Hessen und nach der Eintragung im Kirchenbuch bereits 1784 in der Nikolaikirche in Eckernförde beigesetzt. Wie konnten die Teilnehmer des Kopenhagener Orakels unter diesen Umständen Lavater derartige Versprechungen machen?

In seiner Darstellung zu den freimaurerischen Hochgraden weist Rudolf Steiner 1904 darauf hin, dass der Graf von St. Germain zwar offiziell 1784 gestorben sei, dass er aber danach noch an vielen Orten gesehen worden sei: in Paris am 16. Oktober 1793 bei der Ermordung der Königin, am 9. November 1799 (beim Herannahen des 18. Brumaire, d.h. bei Napoleons Staatsstreich), am 21. März 1804, im Januar 1815 und um den 13. Februar 1820

19 Vgl. Rudolf Steiner: ›Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit‹ (GA 130), Dornach 1995, S. 67 und Hella Wiesberger: ›Zur Hiram-Johannes-Forschung Rudolf Steiners‹, in Rudolf Steiner: ›Zur Geschichte und aus den Inhalten der erkenntniskultischen Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914‹ (GA 265), Dornach 1987, S. 423.



*Der Graf von
Saint-Germain*

(bei der Ermordung des Herzogs von Berri).²⁰ Ferner sei er gegen 1790 in Wien gesehen worden.²¹ Wenn der Kopenhagener Kreis davon sprach, Lavater werde vielleicht die Gelegenheit haben, dem noch lebenden Johannes zu begegnen, dann wusste man jedenfalls in diesem Kreis von der Identität von Saint Germain und Johannes.

Rotationsforschung

Die Bedeutung, die der Gedanke der Wiederverkörperung für den Freimaurerorden bzw. dessen Hochgrade gehabt hat, geht deutlich aus dem Briefwechsel zwischen Diethelm Lavater (1743-1826), dem jüngeren Bruder Johann Caspars, und Carl von Hessen hervor.²² Diethelm Lavater war Arzt und Apotheker in Zürich. Er hatte durch seinen zwei Jahre älteren Bruder viel über Carl von Hessen erfahren. So notiert er: »Ferner vertrat der Zirkel um Prinz Carl von Hessen eine Reinkarnationsvorstellung, die man als Rotation bezeichnete. So behauptete man, dass Auguste von Bernstorff früher einmal die große Sünderin Maria Magdalena gewesen sei.«²³ Schon in dieser ersten Mitteilung tritt neben die bedeutenden gedanklichen Vorstellungen zur Reinkarnation auch das Bild einer einzelnen genauen und vielleicht zu sehr festlegenden Zuordnung von Inkarnationen. Um den Prinzen Carl von Hessen waren – nach seiner Überzeugung – einige derjenigen Menschen gruppiert, die zur Zeit des Mysteriums von Golgatha um den Jesus Christus versammelt waren. Johann Caspar Lavater erfuhr aus dem Kopenhagener Kreis, dass er selbst in einem früheren Leben einmal Joseph von Arimathia gewesen sei. Tatsächlich hat Lavater ein Epos »Joseph von Arimathia« geschrieben, das 1794 erschien.²⁴ Die Mitteilung dürfte daher im Zusammenhang mit seiner Reise nach Kopenhagen erfolgt sein und Lavater hat sie ernst genommen.

Ferner wird berichtet, dass Carl von Hessen »allen Ernstes glaubte, in ihn sei die Seele Melchisedeks gefahren«²⁵. Vor dem Hintergrund dieser Aussage ist es besonders interessant, dass er den jüdischen Mitgliedern des Ordens der »Asiatischen Brüder« empfahl eine rein jüdische Loge »Melchisedek« zu gründen. Andere von ihm angeregte Logengründungen wie die Altonaer Loge »Carl zum Felsen« trugen nämlich ebenfalls Carls Namen. Von anderer Seite ist berichtet worden, Carl habe sich als eine Reinkarnation des Petrus angesehen.²⁶ Ebenso soll er überzeugt gewesen sein, dass seine Tochter Marie Sophie Friederike, die mit dem dänischen Thronfolger Frederick VI. verheiratet war, zur Zeitenwende die gleichnamige Mutter Jesu gewesen sei.²⁷

20 Zeugnis der Gräfin Adhemar. Vgl. Hella Krause-Zimmer: »Christian Rosenkreuz«, Dornach 2009. S.183-184.

21 A.a.O., S.189-90.

22 Werner G. Zimmermann (Hrsg.): »Von der alten zur neuen Freimaurerei. Briefwechsel und Logenreden von Diethelm Lavater nach 1800«, Zürich 1994.

23 Horst Weigelt: »Johann Kaspar Lavater«, S. 58f.

24 A.a.O., S.88.

25 Olaf Klose & Christian Degn: »Die Herzogtümer im Gesamtstaat 1721 – 1830« in Paul Volquart: »Geschichte Schleswig Holsteins« Bd. 6, Neumünster 1960. S. 269.

26 Reiner von Hessen: »Landgraf Carl von Hessen. Freimaurer zwischen Aufklärung und Okkultismus«, in: »Landgraf Carl von Hessen 1744 – 1836«, hrsg. von Reimer Witt und Heyo Wulf, Schleswig 1997, S. 35-62, hier S. 59.

27 Olaf Klose & Christian Degn: »Die Herzogtümer im Gesamtstaat« S. 269.

Das Vertrauen in Carls Reinkarnationsforschung geht aus dem Briefwechsel Diethelm Lavaters mit Carl von Hessen hervor. Gleichzeitig zeigt sich aber auch, dass Carl nicht leichthin solche Fragen beantwortet hat. Diethelm Lavater bat Carl, ihm zu enthüllen, wer er, Diethelm Lavater, in seinen Vorinkarnationen gewesen sei. Er schrieb am 21.1.1824: »Sie ließen meine ehevorgemachten stillen Fragen – wer ich in meiner vorigen Existenz möchte gewesen sein – unbeantwortet, vielleicht weil sie zu allgemein waren; wenn ich aber nun die Perioden, in welchen ich gelebt zu haben glaube, [nenne] – dürften Sie vielleicht wohl die Namen (es sind biblische Namen) angeben zu meiner Bestätigung oder Prüfung: 1. zur Zeit der Sintflut, 2. zur Zeit Josephs in Ägypten, 3. zur Zeit und bei der Kreuzigung des Herren.«²⁸ Diethelm Lavater war etwa 1780 mit der Rotationslehre bekannt geworden.²⁹ Ein Brief von 1801 an Jung-Stilling zeigt, dass dem Züricher Arzt in den 1780er Jahren der Gedanke »nicht nur nicht einleuchtete, sondern ganz widerstehend ekelte«.³⁰ 1801 diente er ihm schon »zur Freude, zur Beruhigung, zur Beleuchtung 1000 sonst unbegreiflicher Dinge in den Führungen Gottes, in den Schicksalen der Menschen«. Diethelm Lavater war aber nun nicht mehr mit einer allgemeinen Theorie der Wiederverkörperung zufrieden, er wollte wissen, wer er selbst früher gewesen war. An Carl von Hessen richtete Diethelm Lavater die Frage, worum es in den neu von Carl von Hessen gestalteten Hochgraden gehe und die zweite Frage, was er von der Rotation halte.³¹ Carl ging in seiner Antwort nicht so weit wie Diethelm Lavater es sich wünschte, aber er schrieb immerhin: »Was die Rotation betrifft, die eigentlich der Schlüssel ist, der alles begreiflich macht, so lege ich hier einen Zettel von einem kundigen, denkenden Ordensbruder an, der die darauf sich beziehenden Bibelsprüche mehrents enthält«.³²

Die Rotationslehre hatte somit einen zentralen Platz in Carls Hochgradmaurererei. Rudolf Steiner wollte anscheinend 1906 an diesen Strom wieder anknüpfen, als er das rein äußere Recht erwarb, die Misraim-Maurerei in Deutschland betreiben zu dürfen. Denn der Ursprung dieses Stroms ist die Michaelschule.

Auch die von Hinricus Madathanus oder Adrian von Mynsicht 1620 aufgezeichneten Figuren der Rosenkreuzer, die in drei Heften 1785 bis 1788 in Altona gedruckt wurden, verweisen auf den Strom der Michaelschule. Da der Drucker und Verleger Johan David Adolf Eckhardt »Königl. Dänischer Privilegierter Buch-

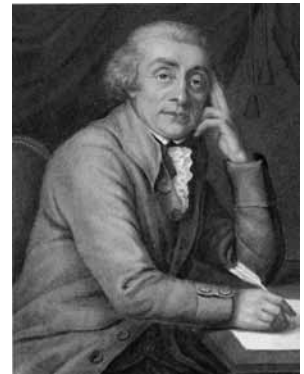
28 Brief von Diethelm Lavater an Carl von Hessen, 21. Januar 1824 in: »Von der alten zur neuen Freimaurerei. Briefwechsel und Logenreden von Diethelm Lavater nach 1800«, Zürich 1994. S. 479.

29 Vgl. Brief D. Lavater an Carl von Hessen, 14. September 1823 in: a.a.O., S. 473ff.

30 Brief von D. Lavater an J. H. Jung Stilling, 19. Mai 1801 in: a.a.O., S. 109.

31 Brief von D. Lavater an Carl von Hessen, 12. August 1819 in: a.a.O., S. 467f.

32 Brief von Carl von Hessen an D. Lavater, 1. September 1819 in: a.a.O., S. 469.



Diethelm Lavater

Die geheimen Figuren der Rosenkreuzer

ROLF SPECKNER, geb. 1949, lebt als Schriftsteller und Dozent in Hamburg. 1967 begegnete er durch Dr. Hans Börsen der Anthroposophie. Mit Prof. Walter Matthes arbeitete er an der Erforschung der Externsteine und war an zwei seiner Veröffentlichungen hierzu beteiligt. Das Buch: »Die Externsteine als Mysterienstätte« schuf er mit dem Fotografen Christian Stamm 1998. Gleichzeitig mit vorliegendem Aufsatz erscheint sein Buch »Von der Theosophie zur Anthroposophie. Anthroposophie in Hamburg, Bd. I 1898-1914«, in dem umfassende Einblicke in die Entfaltung der esoterischen Arbeit Steiners gegeben werden. Es ist zu bestellen über: Anthroposophische Gesellschaft, Zweig am Rudolf Steiner Haus, Mittelweg 11-12, 20148 Hamburg.

drucker« war, ist davon auszugehen, dass Carl von Hessen, der den Landesherrn im Dänischen Altona vertrat, offensichtlich den Druck dieser Figuren billigte, wenn er ihn nicht sogar selbst in Auftrag gegeben hat. Eine der Tafeln, die den Menschen zwischen zwei Verderbern zeigt, weist durch ein unmissverständliches Bild auf den Zusammenhang der Figuren mit der Michaelschule hin. Sie zeigt in der Mitte ein übermenschengroßes Wesen, dessen Leib durch einen beinahe ebenso großen Glaskolben für chemische Prozesse verdeckt wird. In ihrer Rechten hält die Gestalt eine Waage, in der Linken ein Schwert. Im Inneren des Kolbens sieht man zwei Personen, von denen die eine mit einem aufgeschlagenen Buch auf dem Schoß sitzt, während die andere vor ihr steht. In dem aufgeschlagenen Buch kann man die Buchstaben LIBER NATURAE erkennen. Über dem Buch sind die Planetenzeichen zu sehen, die durch je einen Strahl mit dem Buch verbunden sind. In dem Buch ist offenbar eine Naturauffassung beschrieben, die ein Sternwirken in Erdenstoffen beobachtet. Hier führt uns Michael in seine Schule und in dieser Schule wird eine rosenkreuzerische Naturauffassung gelehrt. Die »ägyptische Maurerei« Carl von Hessens, an die Rudolf Steiner anknüpfte, kann daher ebenfalls als die damalige irdische Form der Michael-Schule angesehen werden.



Die Michaelschule in den geheimen Figuren der Rosenkreuzer